

# DIE MATRIKEL DER UNIVERSITÄT LEIPZIG

TEILBAND I – DIE JAHRE 1809 BIS 1832

Herausgegeben von Jens Blecher und Gerald Wiemers

## GLIEDERUNG

	<u>9</u>
Vorwort des Rektors der Universität Leipzig, Prof. Dr. Franz Häuser	
	<u>11</u>
Geleitwort des Vorsitzenden der Historischen Kommission, Prof. Dr. Karlheinz Blaschke	
	<u>13</u>
Einleitung der Herausgeber	
	<u>15</u>
Die Eulersche Matrikeledition und ihre Fortsetzung für die Jahre 1809 bis 1909. Historische Wertung, Aufgaben und Editionsprinzipien, Bert Liebau	
	<u>63</u>
Neue Möglichkeiten der Matrikelforschung in Leipzig, Jens Schubert	

### EDITIONSTEXT

	<u>71</u>
Rektor M 11, Wintersemester 1809/10 – Sommersemester 1823	
	<u>203</u>
Rektor M 12, Sommersemester 1819 – Sommersemester 1820	
	<u>227</u>
Rektor M 13, Sommersemester 1821	
	<u>239</u>
Rektor M 14, Wintersemester 1821/22 – Wintersemester 1822/23	
	<u>263</u>
Rektor M 15, Sommersemester 1823 – Sommersemester 1824	
	<u>295</u>
Rektor M 16, Wintersemester 1824/25 – Wintersemester 1826/27	
	<u>335</u>
Rektor M 17, Sommersemester 1827 – Wintersemester 1828/29	
	<u>371</u>
Rektor M 18, Sommersemester 1829 – Wintersemester 1830/31	
	<u>405</u>
Rektor M 19, Sommersemester 1831 – Wintersemester 1831/32	

	<u>419</u>
Personenregister	

	<u>481</u>
Abbildungen	

# NEUE MÖGLICHKEITEN DER MATRIKELFORSCHUNG IN LEIPZIG

von Jens Schubert

Die Matrikel liefert bis 1832 ein dürftiges und löchriges Bild vom Studentenbesuch in Leipzig. Es finden sich keine Angaben zum Geburtsjahr der Studenten, zum Stand des Vaters, zum religiösen Bekenntnis, zur Vorbildung und zur Wohnadresse in der Stadt. Selbst grundlegende Studentendaten fehlen: das Studienfach ist durchgehend erst ab dem Sommersemester 1823 überliefert, der Herkunftsort wurde teilweise nicht vermerkt, oder es finden sich nur ungenaue Angaben wie *Esthland*, *Russia* oder *Misnicus*. Für einzelne Semester vermisst man die Angaben zum Ort der Deposition und über Fragen der Anwesenheit am Studienort und der Dauer des aktiven Studiums findet sich in der Matrikel grundsätzlich keine Aufklärung. – In diesem Beitrag werden Wege aufgezeigt, um Datenlücken der Matrikel zu schließen und um weitergehende Erkenntnisse über den Universitätsbesuch zu gewinnen. Dazu sind neue Quellenarten über die Studenten heranzuziehen und deren Informationen mit den Daten der Matrikel zu verknüpfen, wie dies verschiedene Arbeiten zum Universitätsbesuch praktizieren.<sup>1</sup> Dadurch lassen sich beispielsweise das Studienfach, das Alter und die Aufenthaltsdauer der Studenten ermitteln. Letztere ermöglicht es erstmalig, die Frequenz des Universitätsbesuchs auszuzählen. Schließlich wird am Beispiel des Studentenbesuchs in den geistes- und naturwissenschaftlichen Fächern, die in höherem Maße die universitären Wandlungen des 19. Jahrhunderts widerspiegeln, auf die Bedeutung der Matrikelforschung für die Kultur- und Wissenschaftsgeschichte Sachsens hingewiesen.

Das *Protokoll der ausgestellten Sittenzeugnisse von 1768 bis 1846* im Universitätsarchiv Leipzig<sup>2</sup> ist eine serielle Quelle, die neue Erkenntnismöglichkeiten über den Universitätsbesuch eröffnet. Es handelt sich dabei um ein chronologisch angelegtes Register der vom Universitätsgericht ausgestellten Zeugnisse für Studenten, den sogenannten *Testimonia morum*. In diesem Register ist jeder Student erfasst worden, der ein Zeugnis über den absolvierten Universitätsbesuch erhielt. Das Register wurde ohne Unterbrechung und nach einheitlichen Gesichtspunkten geführt und ist komplett überliefert; alle Bände enthalten zusammen weit mehr als 10.000 Einträge. In meiner Dissertation über den Universitätsbesuch in Leipzig von 1800 bis 1830 greife ich auf rund 8.000 Datensätze aus dieser Quelle zurück. Diese liefern Vergleichsmöglichkeiten mit den Matrikel Daten, so zum Namen, Herkunftsort, Studienfach und Immatrikulationsdatum. Aufmerksamkeit verdient die Rubrik Aufenthaltsdauer. Sie ist mit der Genauigkeit von einem Monat verzeichnet und ergibt sich nicht, wie man zunächst vermuten könnte, aus der bloßen Zeitdifferenz zwischen Immatrikulationsdatum und Zeugnisdatum, sondern es wurde aus Bescheinigungen über besuchte Lehrveranstaltungen, welche der Student vorlegen musste, die Summe der tatsächlichen Studienzeiten an der Universität Leipzig errechnet, Zeiten der Abwesenheit oder des Nichtstudierens blieben unberücksichtigt.

Ist die Aufenthaltsdauer aller Studenten bekannt, kann man die Frequenz des Universitätsbesuchs für jeden Zeitpunkt des Untersuchungszeitraums auszählen. Während die Immatrikulationsfrequenz noch verhältnismäßig leicht mit Hilfe der Matrikel zu bestimmen war und für alle deutschen Universitäten fast ausnahmslos vorliegt, ist die Frequenz nur erstellbar, wenn das Aufenthaltsende bekannt ist, das aus anderen Quellen, wie dem Zeugnisregister, gewonnen werden muss. Erst die genau bestimmte Frequenz aller Besucher vermittelt eine richtige Vorstellung von der Menge der Studenten, die sich an einer Universität aufhielten. Sie ist ein aussagekräftiger Gradmesser für das Verhalten der Studenten: schlagen sich in der Immatrikulationsfrequenz nur die Zugänge der Studenten nieder, so misst

1 Für eine prosopographische Arbeit über die Heidelberger Universitätsangehörigen führt Karl Henning WOLF, die Daten aus einer Anzahl unterschiedlicher Quellen zusammen (DERS.: Die Heidelberger Universitätsangehörigen im 18. Jahrhundert. Studien zu Herkunft, Werdegang und sozialem Beziehungsgeflecht. Heidelberg 1991. S. 16–24.). Eine neuere Schrift ist: Dirk ALVERMANN/Barbara PETERS (Hgg.): Die Studenten der königlichen Universität Greifswald 1821–1848. Kommentiertes Verzeichnis nach der Matrikel und den Akten des Universitätsarchivs. Greifswald 2003.

2 UAL: Rektor. Rep. 1/XV1/Sec VII/Litt C/001a und c Bd. 1 und 2.

die Frequenz die Zu- und Abgänge sowie Veränderungen in der Studienlänge. Eine einfache Überlegung soll die Wirkung von Zu- und Abgängen auf die Frequenz verdeutlichen. In Kriegszeiten nimmt der Zustrom von Studenten ab; so gehen während der Napoleonischen Kriege die Immatrikulationszahlen in Leipzig zurück. Aber es kommen nicht nur weniger Studenten auf die Universität als sonst, sondern es gehen auch Studenten weg. Diese flüchten aus den gleichen Gründen, wie jene wegbleiben: Die Unsicherheit der Verhältnisse ist einem Studium abträglich. Der Weggang zeigt sich jedoch nur im Sinken der Gesamtfrequenz, die Immatrikulationsfrequenz hingegen berücksichtigt keine Abgänge. Somit ist die Frequenz der sich an einer Universität aufhaltenden Studenten der Immatrikulationsfrequenz an Aussagekraft überlegen, ihre Anstiege und Rückgänge sind deutlicher, da mehrere Faktoren für Veränderungen in sie einfließen, nämlich die Zu- und Abgänge sowie die Aufenthaltsdauer. Ziel muss es daher sein, trotz aller Schwierigkeiten, die damit verbunden sind, die Frequenz einer Hochschule zu ermitteln. Sie ist, wie dieses Beispiel zeigt, ein empfindlicherer Indikator für Veränderungen des Universitätsbesuchs, als es die Immatrikulationsfrequenz sein kann.

Die Untersuchungsbasis zum Universitätsbesuch der ersten drei Jahrzehnte des 19. Jahrhunderts gewinnt man, indem die Daten aus der Matrikel und dem Zeugnisregister in einer Datenbank zusammengeführt werden. Aus der Matrikel sind alle Einträge von Studenten aufzunehmen, die tatsächlich einem Studium nachgegangen sind. Nicht gezählt werden die nur Deponierten, die gegen eine Gebühr Mitglied der Universität wurden, aber kein Studium betrieben und deshalb nicht als Studenten angerechnet werden dürfen. Das gleiche gilt für Einschreibungen zum 50-jährigen Studentenjubiläum und Ehreninskriptionen. Im folgenden Schritt wird jeder Eintrag des Zeugnisregisters dem richtigen Datensatz der Datenbank zugeordnet. Vorhandene Informationslücken durch unzureichende Matrikeleinträge werden soweit wie möglich durch die Daten des Zeugnisregisters geschlossen, die Daten zur Aufenthaltsdauer werden als eigene Kategorie in der Datenbank erfasst.

Stichproben haben gezeigt, dass sich etwa nur 70 % aller Studenten ein Zeugnis haben ausstellen lassen. Es muss jedoch für alle Studenten ein Aufenthaltsende festgelegt werden, um die Frequenz bestimmen zu können. Da sich nachweisen lässt, dass die restlichen 30 % der Studenten, die kein Zeugnis erhielten, im Wesentlichen nicht kürzer oder länger die Universität besucht haben, als jene, die es erhielten, so darf man die durchschnittliche Aufenthaltsdauer der Studenten mit Zeugnis, auf die ohne Zeugnis übertragen. Für diese wird dann der Aufenthaltsdurchschnitt ihres Semesters zum Immatrikulationsdatum addiert und ein mittleres Datum ihres Abgangs bestimmt. Die Studenten, deren Abgangsdatum nicht bekannt ist, erhalten somit ein errechnetes Datum aus dem durchschnittlichen Aufenthaltsende im Semester. Wie ich in meiner Dissertation mit weiteren Quellen zum Universitätsbesuch darlegen werde, ist es gerechtfertigt, von einer gleich langen Aufenthaltsdauer von Studenten mit und ohne Zeugnis auszugehen.

Sind schließlich alle Einträge aus der Matrikel und dem Zeugnisregister in der Datenbank miteinander verknüpft worden, werden alle Daten der Grundgesamtheit aus den Kategorien Immatrikulationsdatum und Aufenthaltsdauer einem geeigneten Programm zur Weiterverarbeitung übergeben, beispielsweise Excel<sup>3</sup>. Dies berechnet das Abgangsdatum für Studenten ohne Zeugnis auf Grundlage des Aufenthaltsdurchschnitts. Sind damit für jeden Studenten die Aufenthaltsdaten bestimmt, zählt das Programm mit Hilfe von Algorithmen für jede Erhebungseinheit von 1800 bis 1830 die Besucherzahl aus. Da die Zeugnisregister mit der Genauigkeit von einem Monat die Aufenthaltsdauer verzeichnen, verwendet man als Erhebungseinheit entsprechend einen Monat, um die Informationstiefe, die im Zahlenmaterial vorliegt, für die folgende Analyse voll auszuschöpfen. Gleichzeitig wird auch mit den Daten der Kategorie Immatrikulationsdatum die Immatrikulationsfrequenz ausgezählt und neu bestimmt. Als Resultat der aufwendigen Berechnungen entsteht ein Zahlenwerk, das für jeden Monat der ersten drei Jahrzehnte des 19. Jahrhunderts die Immatrikulationsfrequenz und die Frequenz des gesamten Studentenbesuchs mit hoher, bisher noch nie erzielter Genauigkeit verzeichnet.

Die Ergebnisse sind mit den Rechnungen EULENBURGS<sup>4</sup> zum Universitätsbesuch zu vergleichen und zur Frequenzauswertung einer Zeitreihenanalyse zu unterziehen. Diese gibt dem Historiker

3 Warenzeichen der Microsoft Corporation.

4 FRANZ EULENBURG: Die Entwicklung der Universität Leipzig in den letzten hundert Jahren. Statistische Untersuchungen. Leipzig

ein statistisches Instrument in die Hand, um Einflüsse zu unterscheiden und zu bewerten, die auf die Zeitreihe eingewirkt haben.<sup>5</sup> Der Vorteil dieser quantitativen Methode liegt in der großen Treffsicherheit der Aussagen, die gemacht werden können, wenn man präzises und tragfähiges Datenmaterial verwendet. Die Zeitreihenanalyse ermöglicht es, Prozesse zu verdeutlichen, Ursache-Wirkungsbeziehungen aufzudecken und Zusammenhänge zwischen Frequenz und Struktur zu erkennen<sup>6</sup>, zudem beugt sie Fehlinterpretationen vor: „Obwohl manchmal rudimentäre Verfahren schon interessante Ergebnisse bringen, ist es wahrscheinlicher, daß erst höhere Stufen der Statistik den vollen Sinnzusammenhang zwischen Variablen erschließen.“<sup>7</sup> Möglicherweise führt die Zeitreihenanalyse den Forscher auch zu Faktoren, die er vorher nicht wahrgenommen hat, zu Regelmäßigkeiten oder Abweichungen in der Entwicklung, die erklärt werden wollen, und dadurch letztendlich zur Quelle neuer Erkenntnis werden. Vor Beginn des Verfahrens muss jedoch der Historiker entscheiden, beispielsweise zwischen welchen Jahren ein Trend zu berechnen ist, wann ein Zeitraum als zusammenhängend in seiner Entwicklung betrachtet werden darf oder, bei der Analyse von Zyklen, welches die typischen Jahre einer Zeitreihe waren und welche als atypisch ausgeschlossen werden müssen. Schließlich hat er die einzelnen statistischen Befunde schlüssig zu erklären. Die Ergebnisse der Zeitreihenanalyse nutzen bei der Betrachtung aller anderen Dimensionen des Hochschulbesuchs, sie bilden den Hintergrund, vor dem alle weiteren Eigenheiten an Aussagekraft gewinnen.

Die Aufenthaltsdauer der Studenten, entnommen aus dem Zeugnisregister, bildet bisher nur die Basis für die Berechnung der Frequenz, sie selbst ist aber von Bedeutung als ein wichtiges Kriterium für Veränderungen im Studienverhalten. Die Aufenthaltsdauer entspricht der Studienstärke an einer Universität, von ihr zu unterscheiden sind die Studiendauer, als Summe aller Studienaufenthalte, und die Verweildauer am Studienort, diese beinhaltet studienfreie Zeiten, die nicht als Studium anrechenbar waren. Die Aufenthaltsdauer erstellt man aus den gesammelten Daten des Zeugnisregisters, sie liegt, wie oben beschrieben, für 70 % aller Studenten vor. Darüber hinaus dient sie in Verbindung mit anderer Kategorien der Untersuchung von Personengruppen: Mit ihr lassen sich die Studenten isolieren, die sich im Verlauf der *Peregrinatio Academica* nur kurz in Leipzig aufhielten und dann ihr Studium an anderem Ort beendeten.

Zwei weitere Quellen, das *Verzeichnis der erteilten Reisepässe von 1761 bis 1815*<sup>8</sup> und die *Studentenmeldebücher des Polizeiamts Leipzig von 1815 bis 1914*<sup>9</sup> schließen noch vorhandene Informationslücken zum Universitätsbesuch und eröffnen gleichzeitig neue Forschungsmöglichkeiten. Das Protokoll der Reisepässe wurde von der Universität 1761 angelegt, um die Passausstellung an Universitätsangehörige nachzuweisen. Es verzeichnet unter anderem das Alter, den Herkunftsort und das Studienfach beziehungsweise den Stand als Universitätsangehöriger. Die Überlieferung, ohne Unterbrechung geführt und vollständig erhalten, erfasst einen beträchtlichen Teil der Studenten und anderer Universitätsangehöriger. Es fanden darin alle die Personen Aufnahme, denen ein Reisepass ausgestellt wurde, weil sie Leipzig verlassen wollten und kein gültiges Dokument besaßen. Anfang des 19. Jahrhunderts musste die Universität althergebrachte Rechte an städtische und landesherrliche Behörden abgeben, das königliche Polizeiamt übernahm deshalb die Ausstellung von Reisepässen und begann mit der Führung von Einwohnermeldeverzeichnissen, um die Anwesenheit von Personen in der Stadt zu kontrollieren. Für alle temporär anwesenden Universitätsangehörigen, die Studenten, Hörer und Praktikanten, wur-

1909. Zum reichsweiten Universitätsbesuch DERS.: Die Frequenz der deutschen Universitäten von ihrer Gründung bis zur Gegenwart. Leipzig 1909.

5 Zum Problem und zur Methode der Zeitreihenanalyse: Rainer Christoph SCHWINGES: Deutsche Universitätsbesucher im 14. und 15. Jahrhundert. Studien zur Sozialgeschichte des Alten Reiches. Stuttgart 1986. S. 488. In einer neueren Arbeit stellt Uwe ALSCHNER eine „pragmatische Matrikelanalyse“ vor und bezweifelt die Anwendbarkeit der Zeitreihenanalyse. DERS.: Universitätsbesuch in Helmstedt 1576–1810. Modell einer Matrikelanalyse am Beispiel einer norddeutschen Universität. Wolfenbüttel 1998. S. 28–30. In meiner Dissertation werde ich zeigen, dass sich die Zeitreihenanalyse gut eignet, historische Einflussfaktoren auf den Universitätsbesuch zu erforschen.

6 Vgl. Konrad H. JARAUSCH/Gerhard ARMINGER/Manfred THALLER: Quantitative Methoden in der Geschichtswissenschaft. Eine Einführung in die Forschung, Datenverarbeitung und Statistik. Darmstadt 1985. S. 2f.

7 Ebd. S. 200.

8 UAL: Gerichtsamt GA XIV/B 14.

9 StadtAL: Bestand Polizeiamt PoA 1811–1914. Die Studentenmeldebücher wurden erst ab 1815 geführt. Studenten, die sich schon länger in der Stadt aufhielten, wurden nachgetragen.

den 1815 Studentenmeldeverzeichnisse angelegt und über beinahe hundert Jahre in ununterbrochener Folge geführt. Diese sind fast vollständig überliefert und enthalten die für die Ergänzung wichtigen Angaben zum Studienfach, zum Geburtsort und Geburtsjahr. Die Quellen erlauben aber auch Forschungen zum Karriereweg von Akademikern. So finden sich nicht nur Auskünfte über den Aufenthalt während und nach dem Studium, sondern teilweise auch über den späteren beruflichen Werdegang. So tauchen beispielsweise Bemerkungen auf wie „geht nach Stralsund, woselbst er als Creis-Thierarzt angestellt ist“ oder „geht nach Zwickau als Prediger“. Weiter trifft man auf Hinweise zum Studienortwechsel, zur Mitgliedschaft in verbotenen Studentenverbindungen und zur Aufnahme in die bleibende Einwohnerschaft, wenn sich der frühere Student dauerhaft in Leipzig niederließ. Die beiden bisher wenig beachteten Quellen enthalten enorme Datenmengen über die Leipziger Studenten und über hiesige Akademiker einschließlich deren Familien sowie über andere Universitätsbesucher. Mit Hilfe der Computertechnik lässt sich die Flut von Informationen kanalisieren und durch geeignete Methoden für die Forschung nutzbringend auswerten.

Die geografische Herkunft der Leipziger Studenten liefert ein ganzes Bündel wertvoller Erkenntnisse über den Universitätsbesuch. In die Matrikel schrieb man den Geburtsort des Inskribierten und zusätzlich das Vaterland, wenn die Herkunft näherer Zuordnung bedurfte. Die Universität wollte über die Heimat und Zugehörigkeit des Neuankömmlings Bescheid wissen, zudem musste man ihn einer studentischen Landsmannschaft zuordnen. Für eine Minderzahl der Studenten bereitet die Angabe in diesem Feld Probleme: Hatte sich eine neue, vom Geburtsort abweichende Zugehörigkeit ergeben, konnte es geschehen, dass ungenaue Angaben gemacht wurden oder dass mehrere Orte aufgeschrieben wurden ohne nähere Erklärung. Unpräzise Angaben entstanden auch, wenn statt der Nennung des eigentlichen Geburtsortes, weil dieser zu unbedeutend war, der nächst größere Ort eingetragen wurde. Diese Ungenauigkeiten und Widersprüche lassen sich teilweise durch das Zusammenführen der Daten aus mehreren Quellen beseitigen, so dass Fehler vermindert werden können. Das gleiche gilt für Namenvarianten in Schreibung und Bezeichnung sowie für Latinisierungen. An dieser Stelle zeigen sich Stärke und Vorteil des erstellten Datenverzeichnisses: die gesammelten Ortsnamenvarianten in Verbindung mit geografischem oder territorialem Bezug erlauben nun oftmals die sichere Identifikation sonst nicht lokalisierbarer Orte. Die Auswertung erfolgt in Kombination von grafischen und quantitativen Methoden, dadurch lassen sich vielfältige Fragestellungen beantworten, so nach dem Anteil von Sachsen und Ausländern, dem Verhältnis von Städtern und Landbewohnern, dem Einzugsgebiet der Universität sowie den Beziehungen ferner Herkunftsgebiete zu Leipzig. Um das Einzugsgebiet der Universität für einen Zeitraum darzustellen, sind die Geburtsorte der Studenten beispielsweise in Zehnjahresschnitten in Karten einzutragen.<sup>10</sup> Die stattdessen leider oft verwendeten Balken- oder Kreisdiagramme sind zwar mit verhältnismäßig wenig Aufwand erstellbar, aber auch weniger aussagekräftig und zudem unübersichtlich, wegen der vielen verschiedenen Herkunftsgebiete, die eingetragen werden müssen<sup>11</sup>; nur den Fragestellungen angepasste Karten können die volle Bandbreite der Informationen auswerten, die in den Daten verborgen liegt. Diagramme hingegen werden nur zu einfachen Mengenbeschreibungen herangezogen, beispielsweise für die Entwicklung des Ausländeranteils an der Gesamtzahl der Studenten. Die Visualisierungen in Karten lassen sich am besten erzeugen mit leistungsfähigen geografischen Informationssystemen (GIS) wie ArcGIS<sup>®</sup> der Softwarefirma ESRI.<sup>12</sup> Die Programme ermöglichen es dem Anwender, durch historische Karten und Ortsverzeichnisse lokalisierte Orte in moderne geografische Karten zu integrieren und mit beliebigen Datenbankinformationen zu verknüpfen, dabei wird dem Nutzer für seine Bedürfnisse ein großer Gestaltungsfreiraum gelassen.<sup>13</sup> Beispielsweise können

10 In Abwandlung der Methode von: Gottfried LANGER/Charlotte PROKERT (Bearbb.): Vom Einzugsbereich der Universität Halle-Wittenberg, nach Gedanken von Heinz Prokert. Teil 1: 1502 bis 1648, Teil 2: 1649 bis 1812. Halle (Saale) 1967, 1973.

11 Ein Beispiel für geringe Aussagekraft und Unübersichtlichkeit findet sich bei U. ALSCHNER: wie Anm. 17. S. 124, 130, 135, 139 und 143. Er hat bei der Darstellung des Einzugsbereichs der Universität Helmstedt jedes Kreisdiagramm in jeweils 19 Herkunftsgebiete zerteilt.

12 Online im Internet URL: <http://www.esri-germany.de/products/arcgis/index.html> [Stand 15.03.2006].

13 Das geschichtswissenschaftliche Projekt *Historische Informationssysteme der deutschen Staatenwelt seit 1815 (HGIS Germany)* am Institut für Raumbezogene Informations- und Messtechnik der Fachhochschule Mainz ist seit dem Jahr 2004 ein Beispiel für die Verbindung von Datenbankabfragen und raumbezogenen Inhalten. Im Internet URL: <http://www.hgis-germany.de/> [Stand 15.03.2006].

damit alle Ortsnamenvarianten, die in Quellen erscheinen, einem vom Bearbeiter ermittelten Punkt in der Karte zugeordnet werden. Dessen Vektordaten brauchen nur einmal bestimmt zu werden, um für alle Folgeinträge zur Verfügung zu stehen. Dadurch wird sich die Erschließung großer Datenmengen in Hinblick auf die beabsichtigte Ausdehnung des Untersuchungszeitraums für das ganze 19. Jahrhundert wesentlich beschleunigen lassen. Trotzdem ist es für die Fehlerminimierung unumgänglich, dass ein erfahrener Bearbeiter vorher alle vom Programm auszuwertenden Herkunftsorte der Studenten für die Datenverarbeitung sichtet, um Zweifelsfälle zu erkennen und einer möglicherweise fehlerhaften automatisierten Zuordnung zu entziehen. Die so entwickelten Karten können beispielsweise das Einzugsgebiet der Universität Leipzig vor und nach dem Gebiets- und Bevölkerungsverlust Sachsens in Folge des Wiener Kongresses 1815 darstellen und lassen Rückschlüsse auf Veränderungen der Studentenschaft zu. Aufschlussreiche Resultate kann man auch beim Vergleich der Einzugsgebiete der Leipziger Universität mit denen benachbarter Hochschulen erwarten: Überschneidungen, Grenzen und Konkurrenzsituationen werden auszumachen sein, besonders zu Wittenberg, Halle und Jena. Leider ist bisher nur das Einzugsgebiet der Universität Wittenberg<sup>14</sup> bearbeitet und steht zum Vergleich bereit, wünschenswert ist die Erstellung der Einzugsgebiete für alle Universitäten und Hochschulen, um deren Funktion in einer Bildungslandschaft besser bestimmen zu können.

Betrachtet man die Einzugsgebiete über längere Zeiträume, so lassen sich ausländische Herkunftsgruppen unter den Studenten untersuchen. Über Generationen hinweg zogen immer wieder Studierende aus bestimmten fernen Regionen nach Leipzig, so aus dem Baltikum und Siebenbürgen. Solche Beziehungen, die auf Bildungstraditionen bestimmter Bevölkerungsschichten des Herkunftslandes hinweisen, lassen sich aufspüren und quantifizieren, indem man die Geburtsorte der Ausländer über 20 Jahre summiert in Karten einzeichnet. Die Größe dieser Studentengruppen drückt dabei die Stärke der Beziehung zu Leipzig aus. Hat man mit dieser Methode die Herkunftsgruppe einmal isoliert, ist der Weg frei, um die Merkmale der Gruppe und das Gruppenverhalten zu erforschen. Schließlich steuert die geografische Herkunft der Studenten auch Antworten zur sozialen Dimension des Universitätsbesuchs bei. Es lassen sich sozialräumliche Herkunftsgruppen sichtbar machen, indem man, wie R. SCHWINGES vorschlägt, die Geburtsorte nicht nur nach geografischer Herkunft ordnet, sondern auch „nach Stadt-Land-Kriterien, Einwohnerzahlen sowie Herrschafts- und Wirtschaftsverhältnissen am Ort, um ein qualifiziertes Relief anzubieten, das räumliche Unebenheiten hervorhebt und damit gruppen- und fakultätsspezifische, letzten Endes sozialräumliche Niveauunterschiede zu erkennen gibt“.<sup>15</sup> Eine umfassende Untersuchung der sozialen Herkunft Leipziger Studenten ist erst ab 1832 möglich, da erst ab diesem Zeitpunkt die Angaben zum Stand und Beruf der Väter in der Matrikel erscheinen.

Die Angaben zum Studienfach ermöglichen Aussagen zur Größe der Fakultäten und zur Gewichtung der einzelnen Fächer. Das Studienfach wurde durchgehend erst ab 1823 in der Matrikel eingetragen, so dass man sich bis dahin auf die oben erwähnten Quellen stützt. In Hinblick auf das sich im 19. Jahrhundert entwickelnde Institutssystem, beispielsweise bei der Gründung und Ausstattung medizinischer Einrichtungen, wird sich zeigen, in welcher Weise sich innere Faktoren im Zulauf zu einzelnen Disziplinen niederschlugen. Darüber hinaus sind das Studienfach sowie das Alter der Studierenden vor allem von sozialgeschichtlichem Interesse. Das Geburtsjahr findet sich in der Matrikel erst ab 1832, so dass bis zu diesem Zeitpunkt die Daten aus den vorgenannten Quellen und dem *Alphabetische Studentenverzeichnis 1825 bis 1869*<sup>16</sup> gewonnen werden müssen, das zumindest die Jahre 1825 bis 1832 vollständig abdeckt. Das Geburtsjahr ermöglicht es, eine Alterspyramide der Studenten zu erstellen, die ein wichtiges Indiz für Veränderungen ist. Schließlich ist eine bisher unterschätzte Rubrik zu erwähnen, die Angabe zum Ort der Deposition. Der Depositionsort entspricht bei den meisten Studenten dem Ort des Studienbeginns, wenn man von der kleinen Gruppe, der im Kindesalter Deponierten absieht. Begaben sich später die Studenten an eine andere Universität, mussten sie nachweisen, dass sie bereits in den Kreis der Studenten aufgenommen waren. Bei der Inskription wurde dann der Ort der Deposition

<sup>14</sup> Vgl. Anm. 10.

<sup>15</sup> R. SCHWINGES: Universitätsbesucher. S. 10.

<sup>16</sup> UAL: Rektor B 53 bis B 55.

in der Matrikel vermerkt. Diese Angabe lässt somit Aussagen über Wanderungen der Studenten zu. Beispielsweise fällt bei der Durchsicht der Matrikel auf, dass zu bestimmten Zeiten ein stärkerer Zustrom von Nachbaruniversitäten erfolgte. Die Bewegungen der Studenten gewinnen vor dem Hintergrund der Frequenz und in Verbindung mit anderen Aspekten wie Studienfach und Aufenthaltsdauer an Aussagekraft und lassen wiederum Rückschlüsse auf innere und äußere Einflussfaktoren zu.

Im Zuge der radikalen Veränderungen der institutionellen Struktur, der Bildungsphilosophie und der gesellschaftlichen Funktion der Universitäten im 19. Jahrhundert erlangte die philosophische Fakultät einen entscheidenden Bedeutungsgewinn. So stieg deren Studentenanteil beträchtlich, da sich beispielsweise die Lehrerausbildung von der theologischen auf die philosophische Fakultät verlagerte.<sup>17</sup> „In Halle etwa stieg der Anteil der Studenten aus den nicht-besitzenden und nicht-akademischen Schichten in der philosophischen Fakultät [...] von 38% (1820–22) auf 50% (1850–54), während der gleiche Anteil in der theologischen Fakultät von 47% auf 41% fiel.“<sup>18</sup> Die Bildungsinnovationen des 19. Jahrhunderts wirkten sich besonders auf die Geistes- und Naturwissenschaften aus und waren im Wesentlichen eine Sache des Staates.<sup>19</sup>

Anhand der Studentendaten lässt sich nun untersuchen, wie die Entwicklungen in den einzelnen philosophischen und naturwissenschaftlichen Fächern verliefen, ob sie mit der allgemeinen Entwicklung Schritt hielten oder davon abwichen. Dazu dient als quantitatives Kriterium die Frequenz der jeweiligen Fächer im Vergleich mit der Universitätsfrequenz und mit den Verhältnissen an ähnlichen Großuniversitäten wie Berlin und München oder Universitäten mit naturwissenschaftlicher Ausrichtung wie Heidelberg und Göttingen beziehungsweise mit philosophischem Schwerpunkt wie Jena. Zwar gilt Leipzig eher als „eine Universität des konservativen Fortschritts“<sup>20</sup>, doch wurden auch Richtungen gefördert, die später breite Anerkennung fanden, so die Philologien.<sup>21</sup> Zu vermuten ist, dass diese Fächer früher als andere einen überproportionalen Besuch verzeichneten und dass sie eine Vorreiterrolle für die weitere Entwicklung der philosophisch-naturwissenschaftlichen Disziplinen einnahmen.

Visualisiert man die Geburtsorte der Studenten in Karten, lassen sich die Einzugsgebiete für einzelne Fächer darstellen. Im Vergleich mit anderen Universitäten ergeben sich damit Hinweise auf Konkurrenzsituationen. Untersucht man diese näher, lässt sich erklären, wie Leipzig bei wachsender Bedeutung der philosophischen Fakultät und zeitweise stagnierenden Studentenzahlen seine Stellung unter den Universitäten halten und ausbauen konnte.

Schließlich erstellt man mit den gesammelten Studentendaten ein detailliertes Besucherprofil der philosophisch-naturwissenschaftlichen Disziplinen. Es gibt Auskunft über die Zusammensetzung der Studentenschaft, über deren räumliche und soziale Herkunft, über die Vorbildung, das Alter, das Studienfach, die Aufenthaltsdauer und die studentische Wanderung. Bezieht man weitere Quellen, in denen Akademiker auftauchen, wie *Polizeimelderegister* und *Mitgliederlisten von gelehrten Gesellschaften, Logen und Verbindungen* in die Auswertung ein, lassen sich die Analysespektren erweitern. Bildungs- und Karrierewege sowie Zusammenhänge mit gesellschaftlichen und kulturellen Entwicklungen in Sachsen werden nachvollziehbar. Sie gestatten einen Vergleich mit anderen Ländern und beantworten Fragen nach der Modernität Sachsens.

Der Beitrag hat gezeigt, dass sich durch Verknüpfung von Matrikeldaten mit weiteren seriellen Quellen Informationslücken schließen lassen und tatsächlich neue Erkenntnisse zum Universitätsbesuch zu gewinnen sind. Dabei wurde deutlich, dass der Datenbank eine Schlüsselfunktion zukommt: sie sammelt und ordnet die prosopografischen Informationen und stellt sie zur weiteren Auswertung bereit. Mit Hilfe geeigneter Programme lässt sich erstmals die Frequenz einer Hochschule bei Kenntnis der

17 R. Steven TURNER: Universitäten. In: Handbuch der deutschen Bildungsgeschichte. Bd. III 1800–1870. Von der Neuordnung Deutschlands bis zur Gründung des Deutschen Reiches, hrsg. v. Karl-Ernst JEISMANN/Peter LUNDGREEN. München 1987. S. 221–249, hier S. 231.

18 Ebd. S. 240.

19 Vgl. Karl-Ernst JEISMANN: Zur Bedeutung der „Bildung“ im 19. Jahrhundert. In: Handbuch der deutschen Bildungsgeschichte, vgl. Anm. 17. S. 1–21, hier S. 3.

20 Herbert HELBIG: Universität Leipzig. Frankfurt am Main 1961. S. 93.

21 Vgl. ebd. S. 80–83.

Aufenthaltsdauer auszählen und berechnen. Sie wird mit dem statistischen Verfahren der Zeitreihenanalyse ausgewertet und liefert Erkenntnisse über Prozesse, Ursache-Wirkungsbeziehungen und Zusammenhänge zwischen Frequenz und Struktur. Die geografische Herkunft, ausländische Herkunftsgruppen und das Einzugsgebiet von Hochschulen lassen sich mit der Methode der Visualisierung in thematischen Karten unter Verwendung geografischer Informationssysteme (GIS) untersuchen. Dabei werden Datenbankinformationen Vektorgrößen im Kartenprogramm zugeordnet, um eine teilautomatisierte Auswertung großer Datenmengen zu ermöglichen. Meine Dissertation zum Universitätsbesuch wird die Ergebnisse zu den ersten drei Dezennien des 19. Jahrhunderts vorstellen. Damit schließt sich eine Forschungslücke, die vor allem aus der geringen Informationsdichte der Matrikel dieses Zeitraums herrührt. Erstmals wird es damit gelingen, die Gesamtfrequenz für eine deutsche Universität im 19. Jahrhundert über drei Jahrzehnte genau zu bestimmen und auszuwerten. Das Interesse an den Ergebnissen für Vergleiche mit anderen Hochschulen ist jetzt schon groß, wie Anfragen (A. Hayashima, Japan u.a.) zeigen. Glücklicherweise gestattet uns die für Leipzig hervorragende Quellenlage das ganze 19. Jahrhundert als eine viel versprechende Forschungsaufgabe ins Auge zu fassen. Da dieses Vorhaben den Rahmen einer Dissertation weit übersteigt und die Kräfte eines Einzelnen überfordert, bedarf es allseitiger Anstrengung und Unterstützung.